

LESEPROBE

ALIEN IM WUNDERLAND

Band 1



DIE ERDE IN DEN AUGEN
EINES AUSSERIRDISCHEN
THOMAS TAUSEND

EIN ROMAN VON THOMAS TAUSEND

Worum geht es?

Xy ist am Boden zerstört, denn die Beziehung zu seinem Companion ist zerbrochen. In seinem Bemühen Abstand zu gewinnen, lässt er sich auf das größte Abenteuer ein, welches auf Varlor je konzipiert wurde: Als Mensch getarnt den Planeten Erde zu besuchen, von dem man auf Varlor schon so viele interessante Aussendungen empfangen hat...

Auf den folgenden Seiten finden Sie acht Ausschnitte aus verschiedenen Kapiteln des Romans – vom ersten Erwachen im fremden Körper bis zu Kirks unfreiwilliger Karriere als Straßenkünstler in der Frankfurter Fußgängerzone.

Die Auszüge sind so gewählt, dass sie für sich stehen und nichts verraten, was Sie beim Lesen selbst herausfinden sollten. Was Kirk auf der Erde noch alles widerfährt – und warum ihn ausgerechnet die Menschen mehr aus der Fassung bringen als jede Raumfahrtprüfung – bleibt Ihnen überlassen.

Genre	Humorvolle Science-Fiction, Gesellschaftssatire
Schauplatz	Frankfurt am Main, Hessen, Edersee
Erhältlich als	eBook und Taschenbuch
Autor	Thomas Tausend

Die Verwandlung

Xy wacht auf. In einem Körper, der nicht seiner ist – auf einem Planeten, den seine Heimatwelt ausschließlich aus dem Fernsehen kennt. Was dabei schiefgehen kann, hat auf Varlor niemand zu Ende gedacht.

Ich erwachte in einem Meer aus Schmerz und Verwirrung. Das Pochen in meinem Kopf glich dem rhythmischen Schlagen einer uralten Trommel, tief und unerbittlich. Es war, als würde mein Gehirn gegen die starren Mauern meines Schädels rebellieren, als versuche es, aus einem knochenfesten Kerker auszubrechen. Mein Körper fühlte sich an, als wäre er in einem endlosen Sturz gefangen, durchzuckt von scharfen, stechenden Schmerzen, die in Wellen kamen und gingen, als würden sie sich durch jede Faser meines Seins bohren. Sämtliche Teile meines Organismus wetteiferten darum sich im schmerzen zu übertreffen und für einen Moment dachte ich, mein Körper könnte unter ein anfliegendes Frachtraumschiff geraten oder auf andere Weise zermalmt worden sein.

[...]

Die meisten unserer Wissenschaftler, die glaubten einen Teil dieser „Sprachen“ genannten Codes erfolgreich entschlüsselt zu haben, sind sich darüber einig, dass diese Ausstrahlungen, welche von den Erdlingen als „Fernsehen“ bezeichnet werden, als Einladung konzipiert sind, um neue Siedler anzulocken und intergalaktische Freundschaften zu knüpfen. Warum sonst sollte man sich die Mühe geben, so viele unterschiedliche Codierungen zu entwerfen und zu senden? Hunderte Ausstrahlungen, zum Beispiel die mit der Kennzeichnung „Star Trek“, beweisen die Weitsicht und Vernunft dieser Spezies sowie ihre Offenheit mit anderen Völkern friedlich zusammenzuleben und produk-

tiv zu arbeiten. Verschiedene Außerirdische scheinen auf der Erde eine neue Heimat gefunden haben, was beispielsweise die Dokumentationen über einen gewissen Mork von der uns bislang unbekannten Welt „Ork“ nahelegen. Auch die gutnachbarschaftlichen Beziehungen zu einem „Onkel“ genannten Individuum vom erdnahen Planeten „Mars“ legen dies nahe, obwohl unsere Fernaufklärung auf dem rötlichen Wüstenplaneten bislang keinerlei Lebenszeichen feststellen konnte.

Soweit die empfangenen Fragmente der „Independence Day“-Dokumentation durch unsere Wissenschaftler ausgewertet wurden, kam es durch ein Missverständnis beim Abstellen der Transportshuttles in den unzureichend befestigten Siedlungen der Menschen zu unschönen Szenen, was in der tatkräftigen Ausweisung der Besucher resultierte. Ob nun die Erdlinge ihre Landekuppeln zu spät aktivierten, die Gäste die Parkanweisungen nicht befolgten oder der Parkleitstrahl der Raumschiffe die irdischen Systeme überlasteten, geht aus der Dokumentation leider nicht hervor.

[...]

Der äußerst kühne Plan, welcher auf dieser Basis formuliert wurde, sah vor, mit Hilfe von Nanotechnologie einem Varlorianer das Aussehen eines Erdlings zu geben, so dass er für die Eingeborenen dort nicht zu unterscheiden ist und eine Zeit lang unter ihnen leben kann. Dabei konnte allerdings keiner der Wissenschaftler die Frage beantworten, die wohl jeder geistig gesunde Proband gestellt hätte: „Ist es denn sicher, dass nach Abschluss der Mission der primitive Körper eines Erdlings in die komplexe Struktur eines Varlorianers zurückverwandelt werden kann?“

Ratet mal, wer vergessen hat, diese Kleinigkeit vor seiner Verpflichtung abzuklären – klar: Ich! Womöglich war dies der Grund, warum man unter all den Bewerbern für diese prestigeträchtige Mission ausgerechnet

mich ausgewählt hat, denn weder hatte ich auf der Akademie mit besonderen Leistungen gegläntzt, noch erfolgreich vertuschen können, dass ich bei meinem ersten Alleinflug nach der Prüfung zum Raumpiloten eine unschöne Kerbe ins Verwaltungsgebäude des Raumhafens geschlagen hatte. Sicher war es auch hilfreich, dass ich trotz meines Alters von inzwischen fast 80 Orban keinen Companion auf Varlor zurücklassen würde, aber wer weiß – vielleicht hätte mir Gwenfor - mein Companion seit fast 20 Orban – sogar eines Tages verziehen. Aber irgendwann hatte ich unsere ständigen Streitereien darüber, wer von uns beiden nun das Ei als Höhepunkt unserer Companionship legen sollte, satt und unsere Beziehung aufgekündigt. Da üblicherweise auf Varlor eine Companionship ein Leben lang besteht, und es nur höchst selten zu Trennungen kommt, wurden wir dadurch beide zu Außenseitern.

Die Ausbildung

Vor dem Abflug soll Xy lernen, sich unauffällig unter Menschen zu bewegen. Die Garderobe dafür stammt aus dem Archiv vergangener Expeditionen. Das kann ja nur gutgehen.

Vorsichtig trat ich näher heran, neugierig und zugleich etwas ängstlich, mein menschliches Gesicht zum ersten Mal zu erblicken. Was ich sah, ließ mich für einen Moment erstarren. Statt meines glatten, haarlosen grauen Kopfes mit den großen, ausdrucksstarken Augen und der kaum erkennbaren Nase, blickte mir ein Wesen mit Unmengen dieser „Haare“ genannten Hornfasern auf dem Kopf, die sich augenscheinlich auf keine gemeinsame Richtung einigen konnten, entgegen. Ich fand es geradezu erstaunlich, dass man mit diesen winzigen Augen überhaupt etwas sehen kann und dass die weit hervorstehende Nase das Sichtfeld nicht unnötig einschränkt. Die Haut war von einer komplexen Palette aus Tönen durchzogen, ganz anders als meine gleichmäßig schöne graue varlorianische Haut.

Aber nun war es zu spät, um noch einen Rückzieher zu machen. Frustriert wandte mich der Aufgabe zu, die ungewohnte irdische Kleidung anzulegen. Sie stammten aus den reichhaltigen Archiven unserer Forschungsabteilung, wo all die Proben aufbewahrt und analysiert wurden, die bei vorangegangenen Expeditionen zu verschiedenen bewohnten Planeten eingesammelt worden waren. Den an jedem Objekt befestigten Tags konnte ich entnehmen, dass man die Einheiten für die Beine auf der Erde „Hose“ nannte und es sich bei dem vielfarbigen Gebilde für Torso und Arme um ein sogenanntes „Hemd“ handelt. „Erde: Hawaii-Hemd - Bekleidung 12. Expedition 1955 iz* Hawaii“ stand auf dessen Anhänger. Die Muster auf diesem „Hemd“ erinnerten mich stark an einen besonders intensiven Kontakt mit Konoï-Früchten, der mir noch Tage später

grelle Bilder und Formen vorgegaukelt hatte. Die Hose schien aus derselben Siedlung namens „Hawaii“ zu stammen, denn zusätzlich zur Katalogisierung unserer Wissenschaftler als „Erde: Hose – Bekleidung 47. Expedition 2008 iz Inselgruppe Pazifik“ las ich auf einem Gewebestück im Inneren des Gebildes „Heat Protection Size L – Property of Volcano Observatory Hawaii“. Da war es wieder – dieses „Hawaii“, was ich bereits auf dem Archivierungsanhänger des Hemdes gelesen und Name der Siedlung interpretiert hatte, wo das Objekt eingesammelt worden war. Vermutlich hatte man die beiden Stücke ausgewählt, da sie für die Gegend dort typisch waren und sich ergänzten.

Im Gegensatz zum Hemd war die metallisch glänzende Hose jedoch alles andere als komfortabel. Sie war steif, unförmig und scheuerten an meinen Beinen bei jeder Bewegung. Der „Slip“, den ich darüber zog (darunter wäre ja albern gewesen, denn dann hätte man ihn ja nicht sehen können), war wohl zu klein gewählt, denn er war schwer überziehen und verbesserte das Tragegefühl nicht spürbar. Schon bald sollte ich erfahren, dass ich damit einen peinlichen Fehler gemacht hatte, aber damals wusste ich es eben nicht besser ...

** „iz“ steht im Roman für „irdischer Zeitrechnung“ – die varlorianischen Archivare datieren ihre Fundstücke selbstverständlich in Erdenjahren.*

... und die Lektion über die Erde

Professor Zelpan trägt vor, was Varlors klügste Köpfe aus jahrzehntelanger Auswertung irdischer Sendungen herausgelesen haben. Zum Beispiel über den Sommer in deutschen Vorgärten.

Die Nachbarschaften, in denen Menschen leben, sind äußerst organisiert und strukturiert. Jeder kennt seine Rolle und seinen Platz in der Gemeinschaft. Die Interaktionen zwischen benachbarten Individuen sind meist freundlich – daher ist es auch nur selten üblich die Zugänge zur Behausung zu verschließen – was wohl vor allem für das USA-Land gilt. Hauptsächlich in der warmen Jahreszeit bilden Feuerrituale wie das gemeinsame Anbrennen von Tierkadavern, welches meist mit Trankopfern – vor allem dem sogenannten „Bier“ kombiniert wird - ein wichtiges soziales Bindungsritual. Es dient vermutlich der Veranschaulichung der Kohlenstoff-basierten Existenz des irdischen Lebens, die mit dem anschließenden Verzehr der Opfertiere seinen Höhepunkt findet. Sie müssen unbedingt herausfinden, welchen Vorschriften es diesbezüglich gibt, damit wir nach unserer Kontaktaufnahme keinen unbeabsichtigten Affront begehen. So konnten wir beispielsweise beobachten, wie das Spritzen von Bier über das Opferfleisch und in die Flammen, höchst unterschiedliche Reaktionen ausgelöst hat. Scheinbar gibt es hier verschiedene religiöse Schulen, welche abweichende Auffassungen über die korrekte Ausführung dieser Zeremonie haben.

Die Stadt

Auf der Erde gelandet, trifft Xy – der sich inzwischen Kirk nennt – auf Oma Gerda. Sie hält ihn für einen etwas verwirrten Herrn aus Hawaii und nimmt ihn erst einmal mit zum Einkaufen.

Durch mehrere schwere Türen gelangten wir dann in einen großen Raum, bei dessen Anblick ich meine kleinen Menschaugen gar nicht so weit aufreißen konnte, wie dies meine Reflexe einforderten. Die Dimensionen des Saales hätten für einen Raumschiffhangar genügt, wenn dieser nicht mit unzähligen Säulen, Regale und Ständern voller bunter Dinge angefüllt gewesen wäre, deren Zweck ich in den meisten Fällen nicht einmal erraten konnte. Das Labyrinth aus Möbelstücken bot zahllosen Erdlingen Unterschlupf, die darin gingen, suchten, wühlten und die Qualität der angebotenen Objekte prüften. Kleine Menschen rannten zwischen der Einrichtung herum und versuchten, einander zu fassen, während Ausgewachsene mit einem Augenrollen nach ihnen riefen. Automatische Treppen brachten immer mehr Menschen aus darüber und darunter gelegenen Ebenen heran. Zusätzlich zu der Kakophonie aus menschlicher Sprache, Gelächter, Rufen und (dem Tonfall nach) Beschimpfungen erklang eine sanfte Melodie aus unsichtbaren Lautsprechern, die immer wieder von codierten Nachrichten wie „Zwölf bitte eins-eins-vier“ unterbrochen wurde.

[...]

„Sie hebbe ned so große Kaufheiser in Hawaii, scheint mir, gell?“ riss mich meine Begleiterin aus meinen Gedanken. „Stimmt! Sowas habe ich noch nie gesehen!“ gab ich zurück. Wie sollten wir in diesem Chaos überhaupt etwas finden? Aber Oma Gerda schien hier häufiger zu ver-

kehren und dirigierte mich flugs in einen Bereich des Raumes, in dem es überwiegend Beinkleider zu geben schien. „Jetzt suche mir ihne erscht-mol a schöne Dchiens aus!“ verkündete die Expertin und drückte mir eine aus dickem blauen Stoff fabrizierte Hose in die Hand. „Die misst ihne basse - probiere sie die gleich mol aah!“ wies Oma Gerda mich an. Also begann ich voller Stolz auf meine inzwischen flüssig beherrschte Fertigkeit im Aus- und Ankleiden meine den Verschluss meiner Beinkleider zu öffnen, als mich Oma Gerda am Arm packte und mit einem erstaunten „Abber doch ned vor alle Leit!“ in Richtung eines kleinen Abteils schob, welches mit einem Vorhang vor den Blicken der Anwesenden verborgen werden konnte.

Scheinbar war das Anlegen der Bekleidung ein Ritus, der im Geheimen vollzogen werden musste. Schon seltsam, diese Menschen – aber ich durfte ja nicht auffallen, weshalb ich diese Regel auch nicht weiter in Frage stellte. Wieder einmal war ich dankbar für meine Bekanntschaft mit Oma Gerda, denn wer weiß, wie die Anwesenden mit einem Regelverstoß umgegangen wären. Hätte man mich den Behörden gemeldet? Wäre ich enttarnt worden?

Der Nahrungstempel

Der Weg zur Pizzeria führt durch die Fußgängerzone. Und dort beobachtet Kirk eine Szene, die alles über die Machtverhältnisse auf diesem Planeten aussagt – jedenfalls fast.

Mein Vorsatz hielt allerdings nur Sekunden, denn vor uns spielte sich eine Szene ab, die alles in Frage zu stellen schien, was ich glaubte, über die Machtverhältnisse auf der Erde zu wissen. Vor uns lief ein ausgewachsener Menschenmann, der von einem kaum mehr als kniehohen Vierbeiner an einer Leine hinter sich hergezogen wurde und diesem willig folgte. Dabei blieb er jedes Mal stehen, wenn das Geschöpf anhielt, um einen Gegenstand oder eine Gebäudeecke einer sensorischen Prüfung zu unterziehen, und sich wieder in Bewegung setzte, sobald diese beendet war. Wer war dieses Wesen, welches so offensichtlich der Anführer dieses ungleichen Paares war? Waren die Menschen doch nicht die führende Spezies auf diesem Planeten? Bevor ich die Szenen, die ich soeben beobachtet hatte, als irdisches Spiel abspeichern konnte, bewies der Vierbeiner unmissverständlich, wer hier die Rolle des Dieners innehatte: Ohne Vorwarnung blieb der Vierbeiner stehen, senkte das Hinterteil und sonderte einen Haufen der stinkenden Stoffwechselprodukte ab, wie ich sie selbst regelmäßig ausscheiden musste, seit ich mit diesem Menschenkörper lebte. Abgesehen von der Wahl des Ortes war dies an sich noch nichts Spektakuläres. Als jedoch der Mensch am anderen Ende der Leine, daraufhin einen Kunststoffbeutel aus der Tasche holte und damit dann die Hinterlassenschaften des Vierbeiner einsammelte, war mein Bild der Menschen völlig erschüttert. Welche Macht hatten diese Wesen, dass Menschen ihnen auf diese Weise zu Diensten waren? Was wären die Konsequenzen, hätte sich der Hinterhergezogene diesem Ritual verweigert? Bevor ich mir eine Frage zurechtgelegt hatte, wie ich Oma Gerda, die von dem Ganzen höchstens beiläufig Notiz genommen hatte,

nach diesem Ritual fragen konnte, waren wir auch schon am Ziel. Ich beschloss daher, dies auf die Liste meiner vielen offenen Fragen zu setzen und weiter wachsam zu bleiben.

[...]

„Ist das Toni?“ wollte ich leise von Oma Gerda wissen, als wir ihn zu einem Tisch mit weißer Textilbedeckung in einer Nische folgten. „Aber nein! Des ist der Domenico. Soweit isch wees gibt es gar kaan Toni – des isch bloss, weil sich des die Leit besse merge kenne!“. Auch wenn ich dieses Versteckspiel etwas verwirrend fand, so nickte ich doch verständnisvoll und nahm gegenüber von Oma Gerda Platz. Domenico reichte uns zwei Bücher und fragte, ob wir schon wissen, was wir trinken möchten. „Ich nehme an, sie nehmen wieder ein Glas Montepulciano – wie immer?“ fragte er mit Blick auf Oma Gerda, die lächelnd bestätigte. Mit „Und für sie, mein Herr?“ wandte er sich an mich. Ich nahm all meinen Mut zusammen und antwortete „Das probiere ich auch!“ und hoffte, dass mir diesmal Schwindel und Kopfschmerzen erspart bleiben würden – aber Vielleicht sollte ich einfach nur eine begrenzte Menge der irdischen Getränke auf einmal zu mir nehmen, bis ich herausgefunden hatte, welche sich zu meinem Körper als kompatibel erwiesen.

Wie Kirk zu einem Beruf kommt

Nach dem Essen wartet Kirk auf einer Bank in der Fußgängerzone auf Oma Gerda. Mit einem Eisbecher in der Hand. Und verfällt in varlorianische Meditationsstarre.

Während ich so saß, die Luft wohltemperiert, mein Magen gefüllt mit leckeren Speisen (nebst einem Anteil des Nervengifts Alkohol) und meinen Gedanken nachhing, glitt ich in einen Zustand ab, den wir auf Varlor als „Steinstarre“ kennen und dort regelmäßig zur inneren Einkehr, Meditation und Erholung genutzt wird. Varlorianische Wissenschaftler vertraten die Ansicht, dass dieser Zustand, bei dem sich auch die Haut veränderte und eine steinähnliche Erscheinungsform annahm, bei unseren Urahnen als Tarn- und Schutzmechanismus herausgebildet hatte.

Auch wenn sich die menschliche Haut wohl kaum auf diese Art verändern lies, so blieb wohl doch die völlige Bewegungsstarre, verbunden mit dem kompletten Verlust des Zeitgefühls. Ich hatte also keine Vorstellung davon, wie lange ich in Steinstarre verharrt hatte, als mein Bewusstsein langsam wieder in meinen Menschenkörper zurückfloss und ich nach und nach die immer noch fremd erscheinende Welt um mich herum wahrnahm.

„Kuck mal – eine lebende Statue!“ hörte ich ein Kind rufen, welches aufgeregt auf mich zeigte, während mir ein junger Mann eine Geldmünze in meinen Becher warf, der fast schon komplett mit dem wertvollen Metall gefüllt war. Verwirrt betrachtete ich mein Eisbehältnis und während ich noch versuchte, mir einen Reim auf diese seltsame Erden-tradition zu machen, erklang neben mir eine vertraute Stimme „Na sie sinn mer ja an Schlawiner! Sie hen mer ja gar ned gesachd, dass sie en Schtrasenkünschdler sin un des mit der lebenden Schdaue so guud könne!“ . „Sie meinen also, die Menschen hier haben mir das Geld gegeben,

weil sie mich für einen Künstler halten? Nur weil ich hier sass, ohne mich zu bewegen?“. „Nadirlich – sich mache des ja aach werklisch guud, des mus mer so saache! Do kenne se werklisch Geld damit verdiene!“.

Faszinierend. Ich könnte Zahlungsmittel auf der Erde nur dafür bekommen, dass ich mich nicht bewegte und auf varlorianische Art meditierte. Dies klang fast zu gut, um wahr zu sein – aber vielleicht war damit meine Mission ja doch noch gerettet und ich musste nicht mittellos und ohne Ergebnisse die schmachvolle Heimreise antreten.

Der Künstler

Die erste Gage ist gezahlt. Kirk stellt eine harmlose Frage – und bekommt eine Antwort, über die man auf Varlor lange nachdenken müsste.

In Oma Gerdas Wohnung angekommen, schüttete ich den Inhalt meines Bechers auf den Tisch und lies mir von Oma Gerda den Wert der Münzen erklären, damit ich diese aufaddieren konnte. Zusammen mit den beiden Fünf-Euro-Scheinen belief sich meine Künstlergage auf 32 Euro und 17 Cent, was schon fast gereicht hätte, um Domenicos Rechnung in der Pizzeria zu bezahlen. Aber eben nur fast, was mich etwas traurig stimmte, denn zu gerne hätte ich Oma Gerda das Geld ersetzt, welches sie für unsere Speisen ausgegeben hatte, denn auch meine Bekleidung und das köstliche Eis hatte sie ja stets alleine bezahlt. „Freue sie sich doch!“ tröstete mich Oma Gerda. „Sie hen ja des Geld in neddamol a Schdund verdient – soviel hab ich ja als Krankeschwester ned gehabd!“. „Ist das wirklich war?“ gab ich verblüfft zurück „Ein Mensch, der sich um seine kranken Artgenossen kümmert, bekommt weniger Geld, als Jemand, der nur bewegungslos herumsteht?“. „Des is leide so! Mir zahlet dene Mensche, die wo uf unser Geld ufasse, mehr Gehalt, als dene, die sich um unsere Kranke, Kinner odde alde Leid kümmern!“. Ich konnte kaum glauben, was ich da hörte, aber bisher war Oma Gerda ja stets offen zu mir gewesen und ich hatte keinen Grund an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln.

Die Religion

Auf Varlor sind die Götter längst arbeitslos, verdrängt von Physik. Auf der Erde stehen sie noch mitten in der Fußgängerzone. Kirk hält sie für Kollegen.

Meinen ersten Kontakt mit irdischer Religion, die hier noch viel Bedeutung zu haben scheint, hatte ich an meinem „Arbeitsplatz“ in der Fußgängerzone. Auf dem Heimweg von einigen höchst einträglichen Stunden meiner „Statuenkunst“ kam ich an drei Menschen vorbei, die an der Seite des Fußgängerbereichs standen und dünne Zeitungen mit der Aufschrift „Erwacht!“ vor sich hielten. Diese drei waren mir schon häufiger aufgefallen. Meine Bedenken, dass auch sie durch die Imitation einer Statue Geld zu verdienen suchten, wurden durch die Beobachtung zerstreut, dass sie weder ein Gefäß für die Spenden der Vorbeigehenden aufgestellt hatten, noch wirklich perfekt still standen. Kein Wunder, dass sie damit nichts verdienten. Trotzdem fragte ich sie, ob ihr Auftritt denn auch eine Art von Kunst sei, denn wer schlafe, könne ja nicht lesen und wäre dann ja auch kaum in der Fußgängerzone anzutreffen, sondern läge in seinem Bett. Ein interessanter Widerspruch also und damit durchaus provokante Kunst.

Alien im Wunderland

Kirk hat gerade erst gelernt, wie man eine Pizza isst, ohne sich den Mund zu verbrennen. Was danach kommt, steht im Buch: ein Alien, das die Erde ernster nimmt als wir selbst – und dabei Dinge über uns herausfindet, die wir längst nicht mehr bemerken.



Jetzt lesen

buecher.tausend.net/alien-im-wunderland

EBOOK · TASCHENBUCH

Facebook: „Alien im Wunderland“ · Instagram: @xy_kirk

© 2025 Thomas Tausend. Alle Rechte vorbehalten.

Die Auszüge dienen ausschließlich der Leseprobe.